

„Versöhnung ist ein Wunder“

INTERVIEW MIT DR. HELMUT FRENZ, PFARRER UND MENSCHENRECHTLER

Im Juli dieses Jahres erscheint das Buch „... und ich weiche nicht zurück“. Chile zwischen Allende und Pinochet: Ein Pfarrer und Menschenrechtler erinnert sich. Der Autor Helmut Frenz lebte und arbeitete von 1965 bis 1975 in Chile: als evangelischer Pfarrer und Bischof. Die Ereignisse im Chile der 70er Jahre zwangen ihn, Stellung zu beziehen, und Helmut Frenz wurde zu einem der gefragtesten Menschenrechtler seiner Zeit. Sein Einsatz für Menschenrechte bringt ihm den Beinamen „der rote Pastor“ ein, obwohl sein Engagement kein kommunistisches, sondern vielmehr ein zutiefst christliches war. In seinem Buch erinnert er sich an seinen Einsatz für die Verfolgten des Pinochetregimes, an seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter gegen Gewalt und Terror und auch daran, wie seine Kirche dem Druck der politischen Wirren nicht standhalten kann und zerbricht. Johanna Clotz hat mit Helmut Frenz gesprochen.

Wie haben Allende und Pinochet Chile geprägt?

Frenz: Dr. Salvador Allende war Sozialist zu einer Zeit, da der Sozialismus vom „Eisernen Vorhang“, vom Stalinismus, von der Vernichtung Andersdenkender und von sehr viel Unmenschlichkeit geprägt war. Allende, das ist meine Überzeugung, war nicht Sozialist in diesem Sinne, er war vielmehr ein Humanist. Er grenzte seine Idee des Sozialismus deutlich von den menschenverachtenden Ereignissen in der Sowjetunion ab. Sein politisches Programm lautete: Sozialismus in Freiheit und mit menschlichem Antlitz. Ich meine, dass ein solches Ideal für die Armen äußerst attraktiv ist. Traurigerweise muss ich aber auch feststellen, dass selbst in Chile die Person Allendes doch sehr verblasst ist. Seine Ideale sind mit seinem Tod jedoch ganz gewiss nicht gestorben. Sie leben unabhängig von der Person Allendes weiter, solange es in der Welt Unfreiheit und Unmenschlichkeit gibt.

Die Figur des Diktators Pinochet dagegen ist noch deutlich präsent, weil die Täter der grausamen Verfolgungen durch das Militärregime noch leben. Pinochet ist in die Geschichtsbücher Chiles als Diktator eingegangen, und es bedarf keiner Erklärungen, wer er war: nämlich ein Menschenverächter und grausamer Tyrann. Seine Komplizen und Helfershelfer sind häufig noch politisch aktiv. Allende dagegen steht bereits als Monument auf einem Sockel und muss immer wieder neu interpretiert werden.

Wie geht man in Chile heute mit der Militärdiktatur Pinochets um? Gab es eine Aufarbeitung der Geschehnisse?

Frenz: Vergangenheitsbewältigung ist eine sehr langfristige Aufgabe. Solan-

ge die Täter noch leben und Einfluss in der Politik haben, wird man versuchen, die Wahrheit zu unterdrücken. Dennoch hat es mehrere offizielle „Kommissionen für Wahrheit, Gerechtigkeit und Entschädigung“ gegeben – vor allem mit der Absicht, die Opfer zu entschädigen. Diese Kommissionen haben gut und unabhängig gearbeitet. Sie waren jedoch einseitig opferorientiert. Es fehlt die juristische Aufarbeitung im Blick auf die Täter. Die Täter – obgleich bekannt – sind mehrheitlich straffrei geblieben. Doch Wahrheit ohne Gerechtigkeit bleibt im Zwielicht und ist nur schemenhaft erkennbar. Straffreiheit für die Täter ist die offizielle Politik aller Regierungen nach Pinochet. Dazu muss man wissen, dass die diktatorische Verfassung Pinochets immer noch in Kraft ist und die Grundlage für die Tagespolitik bildet. Eine Strafverfolgung der Verbrecher in Uniform ist daher nur sehr begrenzt möglich, weil die Verfassung Pinochet eine Amnestie für diese Verbrechen ausspricht. Darüber hinaus gibt es sogar ein Gesetz vom 24. Dezember 2004, das Strafflosigkeit garantiert: Es erklärt nämlich alle Unterlagen der Kommission für Wahrheit und Gerechtigkeit für die Opfer von Folter und politischer Verfolgung auf die Dauer von 50 Jahren zum Staatsgeheimnis. So kann man sich sicher sein, dass die Täter gestorben sind, wenn diese Akten veröffentlicht werden. Das ist schon ein ungeheurer Vorgang. Ganz abgesehen davon, dass er auch gegen internationales Recht verstößt. Verbrechen gegen die Menschlichkeit verjähren niemals!

Ihre persönliche Aufarbeitung der Geschehnisse haben Sie in einem Buch niedergeschrieben. 2006 wurde es auf Spanisch in Chile veröffentlicht, demnächst erscheint es auch auf Deutsch.

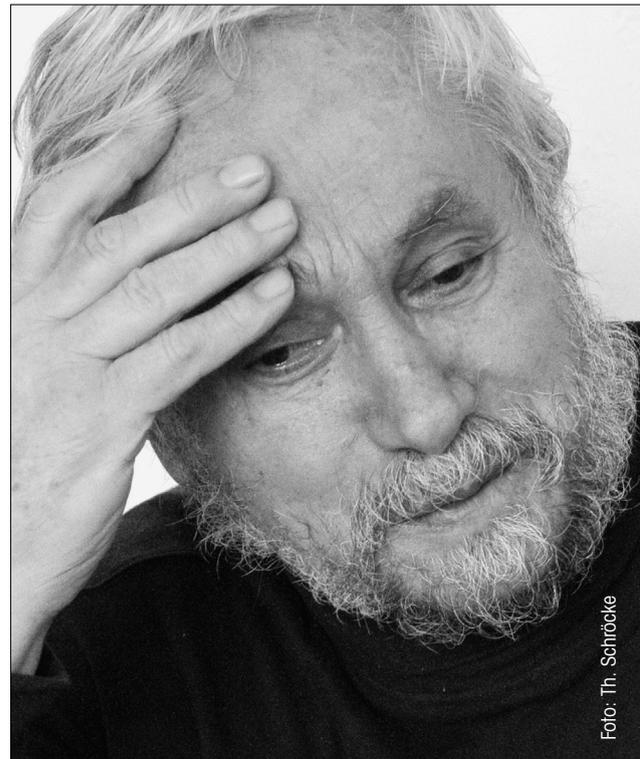


Foto: Th. Schröcke

Helmut Frenz wurde am 4. Februar 1933 in Allenstein geboren und wuchs in Berlin auf. Er studierte Theologie in Bonn und Göttingen. 1965 ging er als Auslandspfarrer nach Chile, wo er 1970 von der Synode zum Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile gewählt wurde.

Wegen seines Engagements für Opfer der Militärdiktatur wurde er 1975 aus Chile ausgewiesen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland leitete er als Generalsekretär die Deutsche Sektion von „Amnesty International“ und arbeitete als Flüchtlingsbeauftragter der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. 1999–2004 war er als „Beauftragter für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen“ des Schleswig-Holsteinischen Landtages tätig. 2004 kehrte Frenz nach Chile zurück, wo er in Santiago de Chile als Professor für Menschenrechte und Friedenserziehung arbeitete. Frenz wurde 1974 mit dem Nansen-Flüchtlingspreis der Vereinten Nationen ausgezeichnet.

Wie haben Sie diese Aufarbeitung, das Erinnern erlebt?

Frenz: Dieser Prozess ist über weite Strecken schmerzlich. Man läuft leicht Gefahr, Erinnerungen zu vergessen und zu verdrängen. Zum Glück wurden bei mir immer wieder Erinnerungen geweckt, wenn ich Wegbegleitern und Mitstreitern begegnet bin. Oder aber, weil überlebende Zeitgenossen ebenfalls ihre Erinnerungen aufgeschrieben haben. Die Erstausgabe meines Buches in Chile hat außerdem etliche Leser dazu bewegt, mir zu schreiben und meine Ausführungen zu ergänzen oder auch zu korrigieren. Ich habe viele solcher Erinnerungsanstöße erlebt, die sich dem Vergessen, dem Verdrängen oder gar dem Verdrehen von Tatsachen entgegenstemmen.

Ihr Engagement für Menschenrechte unter dem Pinochetregime sowie auch das anderer Pfarrer und Mitglieder Ihrer Kirche hat zum Zerschlagen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile geführt. Bis heute gibt es diese zwei Kirchen: die Evangelisch-Lutherische Kirche in Chile und die Lutherische Kirche in Chile. Wie ist das Buch damals in Chile innerhalb der beiden lutherischen Kirchen angekommen?

Frenz: Innerhalb der beiden lutherischen Kirchen ist mein Buch mit Interesse gelesen worden. Es wurde jedoch von den Generationen ganz unterschiedlich aufgenommen. Die jüngere Generation sagte: „Ach, so war das also! Das haben wir gar nicht gewusst!“ Die ältere Generation aus der abgespaltenen Kirche, der Lutherischen Kirche in Chile, reagierte vielfach mit Schweigen oder aber mit Verärgerung. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile hingegen fand mein Buch ein sehr positives Echo.

Was bedeutet es für Sie, dass das Buch nun in deutscher Sprache für deutsche Leserinnen und Leser vorliegt?

Frenz: Ich bin Deutscher, und ich habe mich 25 Jahre lang öffentlich im Bereich der Menschenrechte und speziell in der humanitären Flüchtlingsarbeit engagiert. Nur wenigen ist bekannt, dass diese humanitäre Tätigkeit seinen Ursprung in Chile hat. Wer ein Buch schreibt und auch veröffentlicht, tut es in der Überzeugung, dass er etwas Interessantes mitzuteilen hat. Und wenn dann der Gegenstand der Mitteilung Zeitgeschichte ist, dann ist der Autor wohl der Meinung, dass er der Nachwelt Unbe-

kanntes vermitteln will. – So auch ich. Der Inhalt meines Buches ist nicht das Ergebnis von Aktenstudien, weitgehend geht es um die Erforschung meines Herzens. Ich erinnere mich an persönlich Erfahrenes, Erlebtes und Erlittenes. Es geht also nicht um Geschichtsschreibung, sondern um ganz subjektive Gefühle und Gedanken.

Ich bin gespannt, ob und wie mein Buch im deutschsprachigen Raum wahrgenommen wird.

Die politischen Ereignisse um Allende und Pinochet haben Ihre damalige Kirche gespalten. Bis heute, so viele Jahre nach den Ereignissen, kam es noch nicht zu einer Vereinigung. Welche Gründe sehen Sie dafür?

Frenz: Bedauerlicherweise sind die chilenischen Lutheraner bis auf den heutigen Tag gespalten und geteilt. Es gibt allerdings nur sehr wenige Menschen innerhalb der beiden lutherischen Kirchen Chiles, die gegen eine Vereinigung sind. Es herrscht aber viel Interesslosigkeit. Nach 35 Jahren der Trennung haben es sich sehr viele Kirchenmitglieder auf beiden Seiten gemütlich in ihrer Kirche eingerichtet. Sie haben ihren Platz gefunden, der ihnen manchmal sogar ein Zubrot gewährt. Wo heute zwei Kirchenverwaltungen arbeiten, wo heute mittels sozialer Projektplanungen ökumenische Gelder eingespielt werden, wo heute zwei Delegationen den Kirchentourismus genießen und wo zwei Bischöfe die Kirche rund um den Globus repräsentieren, da würde es zukünftig „einfach“ zugehen.

Es gibt jedoch noch einen weiteren wichtigen Aspekt, der den Weg zu einer Vereinigung der Kirchen steinig und dornenreich macht. Versöhnung als notwendige Voraussetzung zur Vereinigung der Kirchen ist ein geistliches Ereignis, das im Glauben und im Vertrauen auf gegenseitige Vergebung erbeten und gemeinsam erlebt werden muss. Der erste Schritt zur Versöhnung ist die Buße.

Gibt es dennoch Aussicht auf Versöhnung?

Frenz: Es gibt etliche positive und sogar auch enthusiastische Schritte in Richtung Versöhnung der immer noch getrennten Kirchen; doch ich vermisse die ehrliche und drängende Bußfertigkeit. Stattdessen macht sich ein eifriges Bemühen um Vergessen und Ausblenden der Vergangenheit breit.

Mehrfach musste ich mit anhören, wie jemand sagte: „Sollen doch die ande-

ren Buße tun! Die haben es ja auch nötig! Ich wüsste nicht, warum ich Buße tun sollte, ich habe damals noch nicht einmal gelebt!“

Wie soll es in einem solchen Klima zur Versöhnung kommen?

Ich bin dennoch hoffnungsvoll. Versöhnung lässt sich nämlich nicht verabreden und auch nicht organisieren. Versöhnung ist ein Wunder, ein Geschenk des Herrn der Kirche. Ich bin fest davon überzeugt, dass sich das Wunder der Versöhnung auch in unserer chilenischen Kirche ereignen wird. Aber wir müssen auch auf Rückschläge vorbereitet sein.

Auf der letzten Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile im Mai 2009 habe ich den Antrag gestellt, im allgemeinen Kirchengebet an jedem Sonntag die Bitte um Versöhnung der gespaltenen Kirche aufzunehmen. Der Antrag wurde abgelehnt mit der Begründung: „Ich lasse mir nicht vorschreiben, was ich zu beten habe!“ Mir fiel nichts Besseres ein, als zu antworten: „Dann streich doch gleich das Vaterunser!“

Man hat Sie damals in Chile „der rote Pastor“ genannt. War diese Bezeichnung angemessen?

Frenz: Das Farbklichschee „roter Pastor“ hat mich nie gestört. Welches wären die Alternativen gewesen? Etwa „schwarz“? Oder gar „braun“? Oder noch schlimmer „farblos“ und blass? Innerhalb der politisch-ideologischen Farbenlehre scheint mir die Farbe „Rot“ dann doch am besten und passendsten zu stehen.

Sie haben in Chile mit der Menschenrechts- und Flüchtlingsarbeit begonnen. Was bedeutet diese Arbeit heute rückblickend für Ihr Leben?

Flüchtlinge, politisch Verfolgte und Folteropfer begleiten mich seit fünf Jahrzehnten auf meinem Lebensweg. Sie öffnen mir die Augen, sie schärfen mein Gewissen: Sie bewegen mich – und dies in einem doppelten Wortsinne; sie bewegen mein Herz und setzen mich gleichzeitig in Marsch gegen Unrecht und Unmenschlichkeit.

■■■

Helmut Frenz liest aus seinem Buch am Donnerstag, den 08. September 2010, um 19 Uhr in der Kreuzkirche in Hannover und am Montag, 13. September 2010, um 20 Uhr im Thomashaus in Leipzig (Thomaskirchhof 18, gegenüber Bach-Museum).